



Leseprobe

Andréa del Fuego

Geschwister des Wassers

Roman

Übersetzt aus dem Portugiesischen von Marianne Gareis

ISBN (Buch): 978-3-446-24331-6

ISBN (E-Book): 978-3-446-24432-0

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24331-6>

sowie im Buchhandel.

1

DIE SERRA MORENA ist steil, feucht und fruchtbar.

Am Fuße des Gebirges leben die Malaquias, das Fenster ihres Hauses ist groß wie eine Tür, die Tür von der Gravität dunklen Holzes.

»Schnell, Adolfo!«

Donana rief ihren Mann zu Hilfe. Er schlug die Axt ins Holz und kam angelaufen. Das Wasser auf dem Grund des Brunnens glänzte, Adolfo ließ das Seil mit dem Eimer hinab, tauchte ihn ein und zog ihn an der Wand wieder hoch. Die Frau verrichtete keine schweren Arbeiten mehr, ihre Knochen waren brüchig, also segnete sie Kinderrücken und erhielt dafür Maismehl, Kaffee und Milch. Sie war weiß und rosig, die Lippen fein gezeichnet. Abgesehen von den Malaquias waren die Leute dort dunkel wie wild lebende Säugetiere.

Die Kinder stellten sich im Kreis um den Brunnen auf, das Grundwasser spiegelte drei Paar Hände, ein jedes umrahmte zwei glänzende Punkte und eine Nase: Nico hatte blaue Augen, war neun. Antônio, von kleiner Statur, war sechs. Júlia, dickbäuchig, vier.

2

SIE WAREN ALLE ins Haus zurückgekehrt, die Nacht war stürmisch, der Wind rüttelte an den Fenstern. Die Dachziegel klapperten, jeden Augenblick konnte der Sturm im Haus losbrechen. Die Eltern schliefen in dem einen Zimmer. Nico, Júlia und Antônio in dem anderen, alle in einem Bett, wie Embryos aneinandergeschmiegt.

Ein Kater streckte die Beine, die Wände strafften sich. Der Luftdruck presste die Körper gegen die Matratze, das Haus flammte auf und verlosch, eine Glühlampe mitten im Tal. Der Donner schallte lang, ehe er die gegenüberliegende Gebirgswand erreichte. Im Haus empfing die negativ geladene Erde den positiven Blitz aus einer aufgetürmten Wolke. Die unsichtbaren Ladungen trafen im Haus der Malaquias aufeinander.

Das Herz der Eltern befand sich in der systolischen Phase, die Aorta zog sich gerade zusammen. Die Hauptschlagader war kontrahiert, die elektrische Ladung konnte nicht durchfließen und sich erden. Als der Blitz sie traf, atmeten Vater und Mutter gerade ein, der Herzmuskel erlitt einen Schlag, der nicht abgeleitet werden konnte. Das Blut erhitze sich auf Sonnentemperatur und verbrannte ihr ganzes Gefäßsystem. Ein innerer Brand, der Donanas und Adolfos Herz, dieses selbständig galoppierende Pferd, sein Rennen beenden ließ.

Das Herz der Kinder, aller drei, befand sich in der diasto-

lischen Phase, die Schnellstraße des Blutes war frei. Das geweitete Gefäß behinderte nicht den Stromfluss, und der Blitz schoss durch den Aortenbogen, ohne das Organ zu schädigen. Die drei erlitten nur kleine, fast unmerkliche Verbrennungen.

Nico wachte auf und rührte sich nicht, wartete angespannt auf den Tag. Der Regen verhinderte nicht, dass es hell wurde, der Hahn blieb stumm. Licht drang durch die zerstörten Dachziegel im Schlafzimmer der Eltern, das Ehepaar lag starr auf dem Bett, doch niemand wäre auf die Idee gekommen, dass ein Feuerfunke sie innerlich verbrannt hatte. Die Matratze und die Ränder der Dachziegel waren verkohlt. Nico ging ins Schlafzimmer und erkannte den Zusammenprall von Energie und Fleisch. Antônio schlug die Augen auf, er stand unter Schock. Júlia war alarmiert, verharrte jedoch still, hob nicht das Augenlid. Nico hielt sie für tot. Er nahm Antônio bei der Hand, sie durchquerten das Wohnzimmer und folgten dem Pfad, der zum Tor führte. Dort setzten sie sich unter einen Busch.

Antônio zupfte Nico am Ärmel, ihn quälte der Hunger. Nico ging zurück ins Haus, der griffbereiteste Proviant war ein Stück Rapadura, gepresster Rohrzucker, das er in die nasse Hosentasche steckte. Er vernahm ein Geräusch im Schlafzimmer, es war die verschreckte Júlia. Sie kam aus dem Bett gekrochen, Nico lief auf sie zu und nahm sie auf den Arm. Ihre langen Beine schlackerten gegen seine Knie.

Antônio knabberte an der Rapadura, die beiden anderen trösteten sich gegenseitig. Kühe tauchten am Ende der Straße auf, dahinter ein Jugendlicher mit einem Stock in der Hand. Eiskaltes Wasser tropfte von seinem Hut, es hat-

te aufgehört zu regnen. Die Geschwister zitterten, blaue Lippen, kalte Füße.

»Nico!«

Timóteo arbeitete für Geraldo Passos, den Besitzer der Fazenda Rio Claro. Timóteo betrat das Haus der Malaquias und rannte sofort wieder hinaus. Er sagte nichts, hob die drei auf das ungezäumte Pferd, das die Herde begleitete, und setzte seinen Weg fort. Als Geraldo die drei Kinder sah, aufgereiht wie die Orgelpfeifen, befahl er der alten Haushälterin, Kaffee zu bringen.

»Timóteo, morgen bringst du die beiden Kleinen in die Stadt, ins Waisenhaus der französischen Nonnen. Der Große bleibt bei mir.«

Sie schliefen zu dritt auf dem Teppich neben Timóteos Bett, eingerollt zu einer Spirale. Bevor sie das Schlafzimmer verließen, steckte Nico der Schwester den Rest Rapadura in die Tasche.

»Weine nicht, ich komme euch holen.«

Die Kleine trocknete sich mit dem Rocksaum die Tränen, und die Rapadura fiel heraus. Antônio hob sie auf und steckte sie, mit der Schwester schimpfend, in seine Hosentasche. Timóteo brachte Antônio und Júlia auf dem Pferd weg. Sechs Stunden Weg in die Kleinstadt.

»Wo sind sie her?«, wollte Schwester Marie wissen.

»Ihre Eltern wurden versengt, der Blitz hat in ihr Haus eingeschlagen. Der Älteste ist auf der Fazenda geblieben, Seu Geraldo hat sich den Jungen geschnappt.«

Marie brachte die beiden in einen Hof, dort sollten sie warten, bis in einem der Zimmer ein Bett bereitet wäre.

3

»LASS MICH MAL deinen Hals anschauen.«

Nico machte den Mund auf, seine Mandeln waren entzündet.

»Tizica, hol Kräuter für einen Tee, er hat Halsschmerzen. Morgen fängt er auf der Kaffeeplantage an«, befahl Geraldo.

Tizica kümmerte sich um das Haus und nutzte die Maiskolben für alles Erdenkliche: Maisbrei, Feuer, Zigarettenpapier, Öl, Maispudding. Sie behandelte Nico mit irgendeinem Kraut und tat so, als sei es das richtige. Der Hals sollte sich ruhig noch ein wenig entzünden, dann musste der Junge wenigstens nicht in der Sonne arbeiten. Tizica brachte Nico Kuchen aufs Zimmer und fragte ihn aus.

»Wie sah der Körper deiner Mutter aus?«

Seit der Ankunft des Jungen war die Haushälterin unruhig, und irgendwann wandte sie sich an den Patron.

»Ich behalte Nico.«

»Es ändert nichts, wenn er dein Sohn ist, arbeiten muss er deswegen genauso. Morgen hilft er Osório beim Kämmen der Kaffeebohnen.«

Am nächsten Tag meldete Tizica, der Junge habe Fieber und sei in diesem Zustand zu nichts zu gebrauchen. Es würde nichts bringen, er mache nur Arbeit.

»Nico hat bereits eine Mutter verloren. So alt wie du bist,

dauert es nicht lang, bis er die nächste verliert«, antwortete Geraldo.

Die Tage vergingen schnell, Nico brachte den Arbeitern das Mittagessen auf die Kaffeeplantage. Das Fieber hielt sich hartnäckig, Spuren des Blitzes noch immer in den Augen des Jungen, flackernd. Eines Morgens stand er auf und ging in die Küche. Das glühende Holz verlieh ihm einen roten Schein, Maiskolben knackten im Herdfeuer, der tönernerne Wasserfilter war trocken und leer.

»Leg dich wieder hin, mein Junge!«, sagte Tizica, die noch im Nachthemd war.

Als sie ihn an sich drückte, spürte sie das Fieber. Wenn es weiter stiege, würde es die Enzyme zerstören, die Weizenmehl in menschliche Energie umwandeln. Sie ging zum Brunnen, einen Eimer Wasser schöpfen. Den Jungen, der die morgendliche Kühle aufzog, nahm sie mit. Sie befeuchtete seinen Nacken, die Arme, die Stirn und goss schließlich den ganzen Eimer über dem mageren Körper aus. Sie hob das Nachthemd hoch, ließ die Lungen das Mondlicht aufnehmen.

»Du wirst dich erkälten.«

Tizica hörte ein Geräusch im Wald, es mochte ein Wolf sein, der auf die Hühner aus war. Wenn es stimmte, käme gleich Geraldo mit dem Gewehr heraus. Keine Minute später legte er unter dem Vordach den Finger an den Abzug. Er sah die beiden nicht, Nico war auf Tizicas Schoß eingeschlafen, sie saß reglos da. Das Geräusch kam näher, Nico schrie auf, als der Schuss ertönte. Der Wolf fiel neben den Zwiebeln zu Boden.

4

JÚLIA TRUG GESTÄRCKTE Kleider und gebügelte Strümpfe. Antônio war gleichermaßen gepflegt. Die französischen Nonnen waren in katholischer Mission in die Kleinstadt gekommen. Sie liebten die Kinder, die heranwuchsen und unaufhörlich lernten. Talk- und Kekskrümel machten den Holzfußboden körnig. Die Krüge mit Erfrischungsgetränken waren bunt vom Saft der in der Kammer gelagerten Früchte. Starre Hüften, gekrümmte Rippen, gebeugte Rücken. Zarte Haut, gebleichte Laken, Broschen und Perlmutter am Abend.

»Vielleicht nimmt ja die arabische Familie die Kleine«, überlegte Marie, »sie ist ein folgsames Mädchen.«

»Ich schreibe ihnen einen Brief«, entschied Cecille und faltete die Hände.

Die Antwort kam einen Monat später.

Schwestern,

ich möchte das Mädchen nächsten Herbst kennenlernen.

Leila

Die arabische Matriarchin kam mit zwei Koffern an, sie wollte nur wenige Tage bleiben, nur die Klosterschule besuchen. Cecille bot Leila ein Zimmer mit Blick auf den Hof an. Vom Fenster aus sollte sie Júlia unbemerkt begutachten. Ihre Manieren, das Äußere, das Rohmaterial.

»Ich hole sie in vier Jahren wieder ab.«

»Wie fanden Sie Antônio?«

»Ich will nur das Mädchen.«

Marie und Cecille teilten es Júlia nicht mit, sie sollte es am Vortag ihrer Abreise in die Hauptstadt erfahren. Zu dieser Zeit fuhr auch Tizica in die kleine Stadt, um geblühten Baumwollstoff zu besorgen. Sie nutzte die Gelegenheit für einen Besuch bei Nicos Geschwistern.

»Ich würde sie alle drei nehmen.«

»Júlia hat bereits eine Bleibe gefunden«, sagte Marie.

Tizica kehrte mit Stoffen und Zimtbrotten zurück. Sie erzählte Nico beim Essen, dass Júlia weit weg ziehen würde und dass Antônio keiner haben wolle. Bevor Geraldo ins Bett ging, wärmte sie dem Patron die Milch.

»Ich habe vor, mit Nico seine Geschwister zu besuchen.«

»Keiner geht in die Stadt, ich will euch beide hier haben.«

Timóteo saß auf dem Eingangstor, die Schuhe verdreckt, und zündete sich eine Zigarette an. Die Bäume waren hoch, die Wipfel zart, die Blätter prall vom Eukalyptusöl. Nico schleppte Holz in die Kammer, nur noch zwei Bündel, und die Arbeit wäre getan. Timóteo drückte die Zigarette aus, stieg herunter und kam auf ihn zu. Nico grüßte den Jungen, lief langsamer.

»Kannst du schwimmen, Timóteo?«

»Schwimmen? Wohin denn? Bist du übergeschnappt?«

Nico lud sich das letzte Holzbündel auf die Schulter und betrat das Haus.

5

NICO HATTE DIE Fazenda Rio Claro seit vier Jahren nicht verlassen. Sein kindliches Gesicht zeigte erste Anzeichen des Erwachsenwerdens. Nachricht über die Geschwister erhielt er von Tizica, die die beiden alle drei Monate besuchte.

Antônio brauchte lange, um Lesen und Schreiben zu lernen, er hatte Mühe, sich zu konzentrieren, war schüchtern, ließ niemanden an sich heran. Júlia war wortgewandt und erfuhr eine Sonderbehandlung, damit sie die süße Ausstrahlung nicht verlor. Sie wurde mit Lavendelwasser besprengt, ihr Haar mit dem Hornkamm geglättet.

Júlias Adoption war geregelt, Koffer und Papiere standen bereit. Das dunkle, polierte Auto hielt vor dem Portal der Klosterschule. Schwester Cecille stieg die Stufen hinab, um die Matriarchin zu empfangen. Leila küsste der Nonne die Hand und verlangte ihren Segen, der ihr mit einem mechanischen Murmeln zuteilwurde. Die Frau bat um eine zügige Abwicklung und den Verzicht auf jegliches Abschiedszeremoniell, damit sie gleich wieder fahren konnte. Cecille holte gerade Júlia, als Marie hinzukam.

»Antônio weint, er bittet, dass er auch mit darf, wollen Sie...«

»Nur das Mädchen.«

Leila konsultierte die Uhr am breiten Handgelenk, Marie hüstelte. Júlia erschien, gekleidet in ein weißes, an den Är-

meln besticktes Kleid. Der Glanz des Autos in der Sonne traf sie wie ein Lanzenstoß, sie blieb auf halber Treppe stehen. Cecille zog Júlia am Arm weiter und übergab der Matriarchin ihre Habseligkeiten. Sie passten in ein Handkofferchen.

Auf dem Weg sah Júlia Gebirgsrücken und Wasserfälle an sich vorüberziehen, durch die Entfernung wirkten sie wie gefroren. Weiße, starre Fäden mit einem Anfang und Ende. In der Stadt, als Überführungen und Tunnel hinter ihnen lagen und ihr von dem hypnotischen Starren schon ganz übel war, stieg Júlia vor der kleinen Villa aus.

Leila durchquerte mit ihr die Säle des Hauses. In der Küche servierte sie ihr eine auf dem Herd bereitgestellte Fleischsuppe, sah zu, wie Júlia sie schlürfte, aß selbst jedoch nichts. Das Mädchen wischte sich mit einer Serviette den Mund und wurde in ein kleines Nebenglass geführt. Leila stellte Júlias Koffer neben einem schmalen Bett ab. In dem Zimmerchen befand sich außerdem ein Kleiderschrank, ein Transistorradio und hinter der Tür ein Bügelbrett.

Das große Haus roch nach Kardamom, die Kronleuchter waren aus Bernstein, die Möbel aus Kastanienholz, im Tageslicht schimmerte es orange. Der Garten ordentlich gestutzt und in kultivierte Formen gepresst, auf dem Küchenbuffet Gefäße mit Datteln, auf dem sonntäglichen Tisch das Silber. Dahinter der Anbau, an der Seite die Treppe zu Júlias Kammer, zu ihrem Platz.

6

DIE FRANZÖSISCHEN SCHWESTERN erhielten Kinder von überall her. Ohne Vorbehalt nahmen sie Waisen auf und pflegten ihr Äußeres, um Adoptionsfamilien für sie zu gewinnen. Antônios elfter Geburtstag stand bevor. Seine Arme und Beine waren kürzer als der Rumpf, der für sein Alter ebenfalls klein war.

»Doktor Calixto ist da.«

»Ich empfangen ihn, hol du Antônio.«

Calixto nahm auf dem Stuhl Platz. Daneben ein Bett mit Laken und Kopfkissen, vor dem Bleifenster ein dicker Vorhang, es war das Arztzimmer. Antônio trug ein Hemd, Bermuda-Shorts und Lederschuhe mit baumwollenen Schnürsenkeln. Calixto begutachtete den Jungen zwei Stunden lang. Dann nickte er, zum Zeichen, dass die medizinische Untersuchung abgeschlossen war. Cecille half Antônio beim Ankleiden und brachte ihn in den Speisesaal, wo die nachmittägliche Vesper serviert werden sollte.

»Schwester Marie, der Junge ist ein Zwerg«, erklärte der Arzt.

»Ein Zwerg? Was heißt das?«

»Zwergenwuchs. Er wird vermutlich Probleme mit der Lunge und den Herzkranzgefäßen bekommen, Schwester, wie alle kleinwüchsigen Menschen. Ich bin mir ganz sicher, er ist ein Zwerg. Gibt es in der Familie ähnliche Fälle?«

»Die Eltern waren normal.«

»Dann könnten seine Vorfahren Aufschluss geben über diese Fehlfunktion der Wachstumsdrüsen. Oder das Problem trat bei ihm zum ersten Mal auf. Gott möge mich nicht hören, aber mir sind schon Fälle zu Ohren gekommen, wo ehebrecherische Frauen mit einem behinderten Kind bestraft wurden.«

»Wenn Sie mich zur Tür begleiten wollen, Herr Doktor.« Marie verabschiedete sich von Calixto und beobachtete anschließend vom zweiten Stock des Waisenhauses aus Antônio. Sie kannte keine Zwerge, nicht einmal die, die auf den Marktplätzen zur Schau gestellt wurden. Zu wissen, dass sie ein zwergenwüchsiges Kind beherbergten, war, als hätten sie Zugang zur Wiege des Universums. Marie wollte das Geheimnis ergründen, scheute aber gleichzeitig das Phänomen und die wissenschaftliche Erklärung. Im Hof wischte sich Antônio gerade mit dem Ärmel die Milch vom Mund. Er war so groß wie Moraes, ein Junge von sieben Jahren.

»Ich habe ja die Hoffnung, dass ein Großgrundbesitzer den Jungen für Haushaltstätigkeiten will, er könnte doch die Vorratsräume ausfegen«, sagte Cecille.

In einem Winkel des Saals saß Geraldina, Geraldos Mutter. Sie war die ständige Begleiterin des kleinen Antônio, war jedoch unsichtbar und dank dieses Zustands in der Lage, sogar den Schlaf des Zwergs zu beeinflussen. Der Junge schlief neun Stunden täglich, mit Herzschwankungen, bedingt durch die Träume und Geraldinas Einflussnahme.

Antônio erinnerte sich kaum noch an das Aussehen seiner Eltern, es war zu Pünktchen zerfallen, ohne die verbindenden

de Linie. Wohl aber erinnerte er sich an ihre Stimmen. Ein weiblicher Klang, der sich mit einem Donnern mischte, das hohe Leise mit dem Lauten.